

M. A. Christine Geserick

Geschlechterrollen, Hofalltag und Liebesglück.

Zukunftsvorstellungen von angehenden Bäuerinnen und Bauern in Niederösterreich

Einleitung

Die bäuerliche Hofgemeinschaft ist ein soziales Gefüge, das von besonderen Familienbeziehungen geprägt ist. Im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung sind traditionell orientierte Familiengefüge weiter verbreitet: Die Fertilitäts- und Heiratszahlen liegen über jenen des Durchschnitts für Österreich und es leben mehrere Personen zusammen in einem Haushalt bzw. in unmittelbarer Nähe zueinander (vgl. Geserick, Kapella, Kaindl 2008: 22ff., 30ff.). Kurz: Der Hofalltag ist deutlich familienzentriert. Das trifft auch für die Arbeitssituation zu. Hier bilden Hof und Familie eine Wirtschaftseinheit. Während die Gegenwartsgesellschaft zunehmend flexible Arbeitsarrangements zeigt, ArbeitnehmerInnen mobil sein wollen (sollen!) und Erwerbsbiografien nicht notwendig linear verlaufen, ist der bäuerliche Hofbetrieb auf Kontinuität angelegt, sowohl was den Arbeitsort als auch was die sozialen Beziehungen am Hof angeht. Idealerweise wird er an die junge Generation vererbt und verbleibt so in Familienbesitz. Schließlich nutzen stabile Sozialbeziehungen der Wirtschaftlichkeit des Hofes und sichern seinen Fortbestand.

Was bedeutet das für die Paarbeziehung von Bauer und Bäuerin? Auch sie ist in besonderem Maße von räumlicher Nähe geprägt, vor allem, wenn beide Partner gemeinsam einen Vollzeitbetrieb bewirtschaften. Dann ist der LiebespartnerIn gleichzeitig Arbeitskollegeln – eine Herausforderung für den Paaralltag, aber auch eine Chance für den Betrieb (Hildenbrand 2004). Auch hinsichtlich soziale Sicherheit angeht ist eine deutliche PartnerInnenzentriertheit auszumachen. Die 'Bäuerinnenstudie 2006' zeigte zum Beispiel, dass sich Bäuerinnen bei emotionalen Sorgen eher Hilfe bei dem (Ehe-)partnerIn holen als dass sie auf die sonst üblichen weiblichen Netzwerke (Mutter, beste Freundin, Schwester) zurückgreifen würden (Geserick, Kapella, Kaindl 2008: 86f.).

Der vorliegende Beitrag reiht sich in die geschlechterfokussierte Forschung bäuerlicher Partnerschaften ein, die seit den 1980er Jahren vermehrt zu beobachten ist und meist im

Rahmen der soziologisch-ethnologischen Frauen- und Geschlechterforschung stattgefunden hat (z.B. Bach 1982; Goldberg 2003; Oedl-Wieser 1997; Seiser 2009; Björkhaug & Blekesaune 2008; Oedl-Wieser & Darnhofer 2009). Die hier besprochenen Daten basieren zum einen auf der bereits genannten 'Bäuerinnenstudie 2006' sowie auf der empirischen Studie "PartnerKraft" (Geserick 2010). Letztere weist zwei Besonderheiten auf, die von Vorteil scheinen: Erstens integriert sie die oftmals vernachlässigte männliche Sichtweise. Zweitens steht die junge Generation im Zentrum des Interesses, es geht um angehende Bauern und Bäuerinnen in Niederösterreich. Damit können sowohl im Geschlechter- als auch im Generationenkontext vergleichende Aussagen zum Thema Partnerschaft getroffen werden. Der Beitrag fokussiert auf drei Schwerpunkte: Es geht um (1) Aufgabenverteilung und Geschlechterrollen, (2) Erwartungen an die Partnerschaft und (3) Generationenbeziehungen als Konfliktfeld.

Datengrundlage

Die Daten basieren auf der niederösterreichischen Jugend-Studie "PartnerKraft", die im Auftrag des Ländlichen Fortbildungsinstituts (LFI) Niederösterreich vom Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) der Universität Wien ausgewertet wurden (Geserick 2010). Die Befragung fand im Rahmen der von der Landwirtschaftskammer Niederösterreich initiierten gleichnamigen Kampagne statt, die als mehrjähriges Programm "zur Stärkung von Partnerschaften am Land" stattfindet (www.partnerkraft.at).

Die quantitativen Daten wurden im Frühjahr 2009 von der Landwirtschaftskammer NÖ erhoben. Dabei wurden 582 Schülerinnen und Schüler im Alter zwischen 16 und 18 Jahren an ihren Schulen in Niederösterreich schriftlich befragt. Insgesamt wurde an 18 Schulen in NÖ erhoben, dabei hauptsächlich in den dritten Klassen der Landwirtschaftlichen Fachschulen (15 Schulen; 469 Befragte). Zudem wurde der Fragebogen in einigen vierten Klassen der Höheren Bundeslehranstalten für Land- und Forstwirtschaft verteilt (3 Schulen; 112 Befragte).

Im Zentrum der Erhebung standen die Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen bezüglich eines bäuerlichen Arbeits- und Familienalltags mit besonderem Schwerpunkt der partnerschaftlichen Situation. In geschlossenen sowie einigen offenen Fragen sollten die angehenden Bäuerinnen und Bauern ihre Idealvorstellungen bezüglich Partnerschaft sowie der geschlechterspezifischen Arbeitsorganisation äußern.

Ein Vorteil der vorliegenden Studie ist die Parallelität zur Bäuerinnenstudie 2006 (Geserick, Kapella, Kaindl 2008). Besonders im Bereich der geschlechterspezifischen Aufgabenverteilung enthalten beide Erhebungen gleichlautende Frageformulierungen, so dass die Ergebnisse der vorliegenden Studie mit jenen der repräsentativen Bäuerinnen-Studie verglichen werden können.

Geschlechterspezifische Arbeitsteilung

Die Frage nach der Aufgabenverteilung in der Hof- und Familienarbeit liefert wichtige Erkenntnisse zum Rollenverständnis der Geschlechter. Bereits in der 'Bäuerinnenstudie 2006' wurde dieser Fragenkomplex erhoben und die Ergebnisse hierzu sollen einleitend vorgestellt werden.

Die österreichischen Bäuerinnen (n = 1.066 zwischen 19 und 84 Jahren) hatten jeweils angeben sollen, wer für insgesamt sieben unterschiedliche Bereiche hauptsächlich zuständig ist: Es ging konkret um Kinderbetreuung, Gartenarbeit, Haushaltstätigkeit, Pflege kranker Angehöriger, Stallarbeit, Feld- und Außenarbeit sowie Arbeiten im Bereich der Administration (Schriftverkehr, Buchhaltung, etc.).¹ Es hatte sich gezeigt, dass die befragten Bäuerinnen in ihrer Selbsteinschätzung den Großteil dieser Aufgaben selbst erfüllen, und zwar besonders im Bereich der Haushaltstätigkeit. Hier gaben 84% an, allein verantwortlich zu sein (Geserick, Kaindl, Kapella 2008: 33; siehe untere Tabelle 1). Zudem nannte keine der 1.066 Bäuerinnen ihren Partner als hauptverantwortlich in den klassisch-weiblichen Bereichen der Familienarbeit: "Haushaltstätigkeit", "Pflege kranker Angehöriger" oder "Kinderbetreuung". Sie sind dort jeweils allein oder zumindest gemeinsam mit dem Partner hauptverantwortlich (nie ist dort der Partner allein verantwortlich). Obwohl sich diese Zahlen zunächst so interpretieren lassen, dass hier die traditionellen Rollenbilder von Frau und Mann fortgeschrieben werden, ist festzuhalten, dass im Bereich der Kinderbetreuung immerhin das Modell der gemeinsamen Verantwortung von Mutter und Vater häufiger genannt wurde als eine mütterliche Alleinzuständigkeit (58% partnerschaftlich vs. 39% Mutter allein). Das heißt, hier wird die Bedeutung des Partners sichtbarer als in anderen typisch weiblichen Aufgabengebieten wie Pflege oder Hausarbeit (ebd.: 33ff.; sowie untere Tabelle 1).

¹ Die Befragten konnten jeweils auch angeben, wenn ein Bereich nicht zutreffend war, etwa, wenn es keine kranken Angehörigen zu pflegen gab oder der Hof keine Stallarbeit erforderte. Diese Fälle wurden einer besseren Vergleichbarkeit zuliebe jeweils exkludiert.

Tabelle 1: Zuständigkeiten für Haushalt und Kinderbetreuung

Angaben in Zeilen%	Wer ist zuständig?			
	Frau	Frau+Man n gemeinsa m	Mann	Andere Person
Haushaltstätigkeit				
Bäuerinnen 2006	84	13	-	3
Jugendliche über Eltern 2009	85	11	1	4
Jugendliche Zukunft 2009	60	39	-	9
Kinderbetreuung				
Bäuerinnen 2006	39	58	-	3
Jugendliche über Eltern 2009	54	44	1	2
Jugendliche Zukunft 2009	25	75	-	-

Quelle: ÖIF 2010; Rohdaten aus der Bäuerinnenstudie 2006 (n= 1.066) und PartnerKraft-Studie 2009 (n=581)

Wie sieht das nun bei den befragten Jugendlichen aus? Zum Zeitpunkt der Befragung leben sie noch nicht in einer Paarbeziehung am Hof, erhoben wurde also ihre projizierend-hypothetische Idealvorstellung zur künftigen Arbeitsorganisation. Außerdem wurde erfragt, wie sie die Aufgabenteilung aktuell bei ihren Eltern erleben. Im Generationenvergleich lässt sich dabei erkennen, dass vor allem bei der Hausarbeit häufiger eine partnerschaftlichere Arbeitsteilung angestrebt wird als sie bei den Eltern erlebt wird (39% vs. 11%). Entsprechend seltener will man das Modell der weiblichen Alleinzuständigkeit für den Haushalt leben: Während eine große Mehrheit von 85% berichtet, die eigene Mutter würde allein für Haushaltstätigkeiten verantwortlich sein, wollen "nur" 60% dieses Modell weiterführen. Ob dieser Verschiebung bleibt festzuhalten, dass doch fast zwei Drittel der Jugendlichen eine traditionelle Auffassung zur geschlechterspezifischen, ergo weiblich 'gelenkten', Haushaltsführung haben. Diese Einstellung ist außerdem umso präsenter, wenn auch im Elternhaus die Mutter den Großteil der Hausarbeit übernimmt. Ein Vergleich der Bäuerinnen mit der Jugendstudie zeigt zudem, dass die alleinig weibliche Haushaltsorganisation von den Jugendlichen fast zahlenidentisch wahrgenommen wird wie von den Bäuerinnen selbst: 84% der Bäuerinnen und 85% der Jugendlichen beobachten diese weibliche Dominanz (siehe obige Tabelle 1). Damit scheinen sich die Ergebnisse beider Studien gegenseitig zu bestätigen. Dies ist erwähnenswert, weil die Bäuerinnenstudie einen weiblichen Bias erwarten lässt.

Anders sieht der Generationenvergleich in puncto Kinderbetreuung aus. Hier nehmen die Jugendlichen eine deutliche Fürsorgedominanz der Mutter wahr (54%), während die Selbsteinschätzungen der Mütter (Bäuerinnen 2006) am häufigsten in Richtung einer partnerschaftlichen Kinderbetreuung weisen (58%). Valide Erklärungsansätze hierfür sind aus den Daten nicht abzuleiten. Deutlich wird jedoch umso mehr auch hier der Wunsch der Jugendlichen, später ein partnerschaftlicheres Modell zu realisieren: Drei Viertel der Befragten (75%) erhoffen sich eine Kinderbetreuung von Mann und Frau, und nur ein Viertel sieht diese als alleinige Aufgabe der Frau (25%). Hier muss jedoch das in der Geschlechterforschung bekannte Phänomen berücksichtigt werden, dass kognitive Einstellungen und tatsächliche Handlungen durchaus voneinander abweichen können, vor allem was eine artikulierte Favorisierung moderner Geschlechterrollen angeht (vgl. z.B. Dausien 1997). Das heißt: Ob die befragten Jugendlichen die Kinderbetreuung tatsächlich zum Großteil partnerschaftlich organisieren werden, bleibt abzuwarten.

In außenorientierten Arbeitsbereichen der bäuerlichen Hofwirtschaft ist eine partnerschaftliche Arbeitsweise präserter, und zwar bereits in der Elterngeneration. Besonders die Stallarbeit erledigen Paare gemeinschaftlich. Insgesamt 71% der Jugendlichen geben an, dass Vater und Mutter die Stallarbeit gemeinsam verrichten, und es sind ebenfalls 71%, welche die gemeinschaftliche Stallarbeit für ihre eigene Partnerschaft anstreben.

Insgesamt wird die hohe weibliche Arbeitsleistung in der Haus- und Familienarbeit jedoch nicht durch eine höhere männliche Arbeitsleistung in anderen Bereichen der Hofwirtschaft (z.B. in der Feld- und Außenarbeit) ausgeglichen; das zeigt sowohl die Bäuerinnen- als auch die Jugendstudie. Dies ist keine neue Erkenntnis. Auch andere Studien haben belegt, dass das gemessene Arbeitsausmaß für Frauen am Hof im Schnitt höher ist als für Männer (Wolf 2009: 20f.; OÖ Frauenbericht 2001: 150f.). Dabei sei das ungleiche Arbeitsausmaß gerade darin begründet, dass die Hofbewirtschaftung (Arbeit auf dem Feld, Versorgung von Vieh etc.) zwar oft partnerschaftlich geschieht, aber dass andersrum die Haushalts- und Familienarbeit kaum partnerschaftlich geteilt wird, sondern in weiblicher Hand verbleibt (Inhetveen & Blasche 1983; Goldberg 2003). So sind Frauen für die (unbezahlten) Familien-, Subsistenz- und Versorgungsarbeiten und für die (ertragreiche) Bewirtschaftung des Hofes zuständig, während Männer hauptsächlich auf die Bewirtschaftung fokussieren. Besonders in Nebenerwerbsbetrieben ist dieses Muster der weiblichen 'Mehrfachbelastung'

erkennbar (Wolf 2009). Schneider & Kurz (2009) greifen einen anderen Aspekt auf und erklären das höhere Arbeitsstundenbudget der Frauen vor allem damit, dass die weiblich dominierte Haus- und Versorgungsarbeit kontinuierliche Anwesenheit erfordert, während Männer hauptsächlich (jahres-)zeitlich begrenzte Bereiche übernehmen. So entstünden Arbeitspausen, die Frauen häufig fehlen (ebd.: 170).

Ob sich der hohe Arbeitseinsatz der Bäuerinnen in der jüngeren Generation zugunsten einer ausgewogeneren Aufteilung – z.B. über männliche Partizipation in der Haushaltsarbeit – verschieben wird, ist fraglich. In der vorliegenden Jugendstudie zeigt gerade der Bereich der Haushaltsführung als einziger geschlechterspezifische Unterschiede im Antwortverhalten, und zwar zu Ungunsten der Bäuerinnen. Demnach wünschen sich zwei Drittel der Schüler, jedoch "nur" die Hälfte der Schülerinnen, dass die Partnerin die hauptsächliche Haushaltstätigkeit übernehmen wird (66% vs. 52%). Junge Frauen wünschen sich also durchaus Entlastung durch ihren Partner in diesem Bereich, der ihnen in der Realität mitunter verwehrt bleiben dürfte. Jedoch muss im Blick behalten werden, dass immerhin jede zweite junge Frau bereit sein wird, den Haushalt alleine zu führen.

Erwartungen an die Partnerschaft

Das Thema des gemeinsamen Hofalltags wurde in einem weiteren Zusammenhang konkretisiert, wobei die Jugendlichen nach ihren Partnerschaftsvorstellungen gefragt wurden: "Was macht Ihrer Meinung eine gute Partnerschaft von Frau und Mann auf dem land- und forstwirtschaftlichen Betrieb aus?" Die 16- bis 18-Jährigen sollten hierzu aus elf vorformulierten Kategorien eine Rangfolge bilden, es waren also Mehrfachantworten möglich.

Die meisten Stimmen erhält mit knapp 54% die Antwortmöglichkeit "Verständnis für die Anliegen des Partners haben". Auf Platz zwei rangiert "Für die Zukunft des Hofes klare Ziele haben" (46%), und auf Platz drei "Verteilung der Verantwortungen und Aufgaben im Betrieb und im Haushalt gemeinsam festlegen" (34%). Bedeutsam scheint, dass das Item "Für die Zukunft des Hofes klare Ziele haben" bereits auf Platz zwei rangiert. Auch eine weitere Antwortmöglichkeit, die explizit den Hof zum Inhalt hat (und nicht die Partnerschaft), rangiert recht hoch, auf Platz fünf: "Darauf hinarbeiten, dass der Hof jedenfalls auch in der nächsten Generation in der Familie bleibt" (29%). Die Jugendlichen dürften dem Thema Zukunft und

Hofweitergabe also durchaus eine bedeutende Rolle für die Qualität der Partnerschaft einräumen.

Die folgende Tabelle veranschaulicht nun Geschlechterunterschiede im Antwortverhalten (Tabelle 2). Für beide Gruppen sind jeweils die Prozentwerte der Nennungen inklusive eines geschlechterspezifischen Rankings dargestellt.

Tabelle 2: Merkmale einer guten Partnerschaft

Frauen		Was macht eine gute Partnerschaft aus?	Männer	
Platz	%		Platz	%
1	46,8	"Verständnis für die Anliegen des Partners haben"	1	58,8
2	42,1	"Zeit für gemeinsame Gespräche haben"	6	23,8
3	40,0	"Verteilung der Verantwortungen und Aufgaben im Betrieb und Haushalt gemeinsam festlegen"	4	29,6
4	34,7	"Für die Zukunft des Hofes klare Ziele haben"	2	54,2
5	30,0	"Persönlichen Freiraum für jeden ermöglichen"	5	28,8
6	28,9	"Offen über Sorgen sprechen"	7	20,0
7	23,2	"Hofnachfolge anvisieren"	3	34,2

Quelle: ÖIF 2010; Daten aus PartnerKraft-Studie; Mehrfachantworten möglich (max. 3); n= 430

Frauen wie Männer platzieren das Item "Verständnis für die Anliegen des Partners haben" auf Rang eins. In weiterer Folge der Ränge ist jedoch erkennbar, dass sich der männliche Blick eher auf den Hof, der weibliche sich eher auf Beziehungsarbeit konzentriert: Für die angehenden Bauern ist die klare Definition der Zukunftsziele des Hofes sehr wichtig (54% vs. 35% bei den Frauen). Dieses Item belegt bei ihnen Platz zwei, bei den Frauen erst Platz vier. Auch ein weiteres Item zum Thema Zukunft ("Darauf hinarbeiten, dass der Hof jedenfalls auch in der nächsten Generation in der Familie bleibt") wird von den Männern als höher beziehungsrelevant erachtet als von den Frauen. Diese wiederum wählen auf Platz zwei "Zeit für gemeinsame Gespräche" (42% vs. 24% bei den Männern); dieses Item rangiert bei den Männern erst auf Platz sechs.

Diese unterschiedliche Rangfolge könnte derart interpretiert werden, dass Frauen den Erfolg einer Partnerschaft eher in Abhängigkeit von konkreter Beziehungsarbeit sehen, während für

Männer der partnerschaftlich-gemeinsame Blick in die Zukunft des Hofes für die erlebte Partnerschaftsqualität wichtiger ist.

Der bäuerliche Hof bildet eine Einheit von Wohn-, Lebens- und Arbeitsort und integriert dabei meist Haus-, Versorgungs- und Subsistenzwirtschaft (Schneider & Kurz 2009: 165f.) Auf der Paarebene bedeutet dies – vor allem, wenn beide Partner gemeinsam einen Vollerwerbsbetrieb bewirtschaften – eine kontinuierliche Nähe zueinander. Dieses Thema haben auch die Jugendlichen aufgegriffen, und zwar sowohl positiv als auch negativ konnotiert. In zwei offen formulierten Items sollten sie schriftlich und in eigenen Worten darlegen, welche Faktoren die Partnerschaftsqualität positiv, und welche sie negativ beeinflussen können. Im Positiven war das Element des "Gemeinsamen" sehr präsent. Besonders oft wurde darauf Bezug genommen, dass das "Zusammenarbeiten am Hof", die "Teamarbeit", "Gemeinschaftsarbeit" oder die "tägliche Arbeit" die Partnerschaft positiv beeinflussen. Eine Schülerin schrieb etwa: "Meist arbeitet man zusammen, lernt besser, miteinander umzugehen". Diese Nähe birgt jedoch auch Konflikte und wird deshalb von einigen als potenzielle Belastung für eine Partnerschaft erachtet. Als negative Faktoren wurden genannt: "Dass man sich den ganzen Tag sieht", "ständig zusammen sein", "dass man immer rund um die Uhr zusammen ist", "man sieht den Partner den ganzen Tag, dadurch gibt es mehr Konflikte". – Die gemeinsame Präsenz am Hof als emotionale Nähe und nicht als Enge, als Bereicherung und nicht als Belastung zu gestalten und erfahren, scheint also die besondere Herausforderung für jede bäuerliche Partnerschaft zu sein. Dieses recht realitätsnahe Bewusstsein ist bereits in den Köpfen der angehenden Bäuerinnen und Bauern präsent.

Generationenbeziehungen als Konfliktfeld

Generationenbeziehungen bergen auf landwirtschaftlichen Familienbetrieben eigene Konfliktpotenziale: Das räumlich nahe Zusammenleben, die Regelung der Hofnachfolge oder das Verhältnis der meist einheiratenden Bäuerin zu den Schwiegereltern sind bekannte Problemfelder (Goldbrunner 2007; Hötger 2007). Auch die Bäuerinnenstudie 2006 hatte gezeigt, dass das Verhältnis zu den Schwiegereltern häufig eine belastende Situation für Frauen am Hof ist. Immerhin 60% der Befragten hatten das Zusammenleben mit den Schwiegereltern als belastend beschrieben – während das Zusammenleben mit den eigenen Eltern mehrheitlich positiv bewertet wurde, 62% erleben es als angenehm (vgl. Geserick, Kapella, Kaindl 2008: 64f.). Vor dem Hintergrund, dass weibliche Einheirat auf den Hof mit

dem sich anschließenden räumlichen Zusammenleben der Generationen auch heute noch ein gängiges Modell ist, eröffnet sich hier ein ernst zu nehmendes Konfliktfeld. Denn immerhin leben zwei Drittel der Bäuerinnen in Österreich in einem gemeinsamen Haushalt bzw. in unmittelbarer Nähe mit der AusnehmerInnengeneration (ebd.: 29).

Die Jugendlichen greifen dieses Konfliktfeld im Zusammenhang mit ihren Zukunftsvorstellungen auf. Die Relevanz des Themas wird umso deutlicher, als die Jugendlichen es im Rahmen einer offen formulierten Frage selbst artikulieren. Auf die (oben bereits in anderem Zusammenhang erwähnte) Frage: "Was sind förderliche Faktoren für eine gute Partnerschaft?" haben immerhin über 100 Anmerkungen auf Generationenkonflikte Bezug genommen. Die schriftlichen Antworten sind meist sehr kurz und lauten zum Beispiel: "Generationenkonflikte", "Eltern", "Schwiegereltern"; "Schwiegermutter". Dabei wurden die "Schwiegereltern" häufiger als Problemfeld für die Partnerschaftsbeziehung genannt (n=47) als die "Eltern" (n=18), das sehen Frauen und Männer gleich (keine Zahlenunterschiede). Ausführlichere Antworten wurden vor allem in Konflikten mit der älteren, der Ausnehmer-Generation, formuliert. Es geht etwa um "störrische Eltern", um "Großeltern, die ständig dreinreden" oder um "wirklich sture alte Eltern, die keinen Schritt zurückweichen". Hier wird deutlich das Konfliktfeld Hofübergabe angesprochen, das von einigen auch direkt als alleinstehender Begriff genannt wurde. Es scheint vor allem die Furcht vor der (schwieger-) elterlichen Dominanz zu sein, die – und das ist hier der entscheidende Punkt – das Potenzial in sich birgt, negativ auf die Partnerschaft des jungen Paares auszustrahlen. Wie erläutert, hatte auch die Bäuerinnenstudie aus 2006 sehr deutlich gezeigt, dass das Zusammenleben mit den (Schwieger-)Eltern ein besonders großes Konfliktpotenzial in sich birgt. Dass es aber in der vorliegenden Studie auch in dieser offen gestellten Frage – die keinen vorformulierten Hinweis auf das Generationenthema enthielt – in dieser Deutlichkeit zur Sprache gebracht wurde, ist sicherlich ein Hinweis darauf, dass die Verflechtung von Generationenbeziehung und erfüllter Partnerschaft nicht zu unterschätzen ist und dass auf Grund des dafür vorhandenen Bewusstseins bereits die Jugendarbeit darauf Bezug nehmen kann.

Zusammenfassung

In der niederösterreichischen Jugendstudie PartnerKraft wurden 16- bis 18-jährige Schüler und Schülerinnen zu ihren Zukunftsvorstellungen zu Paarbeziehungen am Bauernhof befragt. Der vorliegende Beitrag hat drei Themenfelder bearbeitet: Die geschlechterspezifische Arbeitsorganisation, die Vorstellungen, welche die Jugendlichen von

einer Partnerschaft am Hof haben und inwieweit die Generationenbeziehungen mit der Ausnahmergegeneration die Paarbeziehung beeinflussen. Die Auswertung konnte sowohl Geschlechter- als auch Generationenunterschiede berücksichtigen.

Was die geschlechterspezifische Arbeitsorganisation am Hof anlangt, zeigt die Studie zweierlei: Zwar ist ein Trend hin zum Wunsch einer partnerschaftlichen Arbeitsteilung erkennbar. Trotzdem bleibt die Rolle der Frau bezüglich der anfallenden Aufgaben in der Hof- und Familienarbeit auch in den Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen eher traditionell, und zwar bei Frauen wie Männern gleichermaßen. Ihre eigene Zukunft projizieren sie dergestalt, dass die Bäuerin weiterhin einen entscheidenden Part in der Erledigung anfallender Arbeiten übernimmt, und zwar vor allem in der Haushaltsführung – obgleich hier die Frauen etwas mehr Mithilfe vom Partner erwarten als die Männer bereit sein werden, zu geben. Für die Kinderbetreuung wünschen sich zwar drei Viertel der Befragten (Männer wie Frauen) eine partnerschaftliche Aufteilung, das restliche Viertel sieht weiterhin die Mutter in der alleinigen Fürsorgepflicht. Keiner nennt hier etwa den Vater als alleinigen Fürsorger. Generell muss für diese projizierenden Aussagen das in der Geschlechterforschung bekannte Ergebnis berücksichtigt werden, dass kognitive Einstellungen und Handlungen differieren können. Das heißt: Ob zukünftige Bäuerinnen tatsächlich zu einem geringeren Anteil die Haushaltsführung alleine übernehmen als ihre Mütter, und ob Mann und Frau tatsächlich ihre Kinder zum Großteil partnerschaftlich betreuen werden, bleibt abzuwarten.

Insgesamt konnte die Erhebung zeigen, dass zukünftige Bäuerinnen und Bauern recht realistische Vorstellungen von einer Partnerschaft am Hof haben: Sie wissen, dass vor allem das Generationenthema und der gemeinsam verbrachte Alltag Herausforderungen für das Paar darstellen werden. So wird das Verhältnis zu den (Schwieger-)eltern am Hof als partnerschaftsstabilisierend oder -gefährdend wahrgenommen, je nachdem, ob man gut oder weniger gut miteinander auskommt. Vor allem die ungewollte Einflussnahme der Ausnahmergegeneration (das "Dreinreden", wie es eine Interviewpartnerin formulierte) wird als mögliche Bedrohung für die Partnerschaft empfunden. In der Paarbeziehung selbst ist die Ausgestaltung der alltäglichen Nähe zueinander von Bedeutung. Die Jugendlichen sind sich durchaus bewusst, dass das gemeinsame Leben und Wirtschaften am Hof entweder angenehme Nähe oder unangenehme Enge stiften kann. Das im bäuerlichen Familienbetrieb allseits präsente Element des "Gemeinsamen" als Paar so zu nutzen, dass es als partnerschaftliches Tun erlebt wird, dürfte also ein entscheidender Faktor für die Lebenszufriedenheit von Bäuerin und Bauer sein, ebenso wie es den betrieblichen Erfolg

letztlich sichern kann. Dabei ist zu beachten, dass Männer und Frauen Erlebnisdimensionen von Partnerschaftlichkeit unterschiedlich akzentuieren: Frauen betonen kommunikative Elemente, wie ein partnerschaftliches Aushandeln und das Zeit haben für Gespräche. Männer wünschen sich eine Partnerin, die bereit für ein "gemeinsames Anpacken" ist, so dass die Zukunft des Hofes mit vereinten Kräften gesichert wird.

Literaturverzeichnis

- Bach, Hans (1982): Die wirtschaftliche und soziale Situation der Landfrauen in Österreich – erhoben in den Landgemeinden Hirschbach, Weitersfelden, Ofterding und Großarl. Graz: Stocker.
- Bjørkhaug, Hilde; Blekesaune, Arild (2008): Gender and work in Norwegian family farm business. In: *Sociologia Ruralis*, Jg. 48, H. 2, S. 152–165.
- Dausien, Bettina (1997): Weibliche Lebensmuster“ zwischen Erfahrung, Deutung und Tradition. In: Mansel, Jürgen; Rosenthal, Gabriele; Tölke, Angelika (Hg.): *Generationen - Beziehungen, Austausch und Tradierung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Geserick, Christine (2010): Jugendbefragung: Frau und Mann – Partner in der Land- und Forstwirtschaft. Ergebnisse der Befragung von Schülerinnen und Schülern in NÖ 2009. (ÖIF Working Papers, 73). Online verfügbar unter http://131.130.67.132/ftp/projekte/wp_73_partnerkraft/wp_73_partnerKraft.pdf.
- Geserick, Christine; Kapella, Olaf; Kaindl, Markus (2008): Situation der Bäuerinnen in Österreich 2006. (ÖIF Working Papers, 68). Online verfügbar unter http://131.130.67.132/ftp/projekte/wp_68_bauerinnen_2006/wp_68_bauerinnen_2006.pdf
- Goldberg, Christine (2003): *Postmoderne Frauen in traditionellen Welten. Zur Weiblichkeitskonstruktion von Bäuerinnen*. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Goldbrunner, Hans (2007): Die Beziehungen zwischen den Generationen im Spannungsfeld von Unternehmen und Familie. In: Bundesarbeitsgemeinschaft der Landwirtschaftlichen Familienberatungen und Sorgentelefone e. V. (BAG) (Hg.): *Generationskonflikte auf landwirtschaftlichen Betrieben – Ihre Bedeutung und Bearbeitung aus systemischer Sicht. Dokumentation einer internationalen Tagung im Christian-Jensen-Kolleg Breklum vom 26. bis 29. Juni 2006*. Schwalmstadt: BAG .
- Hötger, Andrea (2007): Wer das Land erbt, erbt auch die Verpflichtungen. Generationenbeziehungen in landwirtschaftlichen Familien. In: Bauer, Annemarie; Gröning, Katharina (Hg.): *Die späte Familie. Intergenerationenbeziehungen im hohen Lebensalter*. Gießen: Psychosozial-Verlag .
- Inhetveen, Heide; Blasche, Margret (1983): *Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Oberösterreichische Landesregierung (2001): *OÖ Frauenbericht "FRAUENleben in Oberösterreich"*. Linz: Land Oberösterreich.
- Oedl-Wieser, Theresia (1997): *Emanzipation der Frauen am Land. Eine explorative Studie über Ambivalenzen und Lebenszusammenhänge*. Forschungsbericht Nr. 40. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.

Oedl-Wieser, Theresia; Darnhofer, Ika (Hg.) (2009): Sonderheft zum Thema "Gender issues". Wien: Facultas (Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie, 18,2).

Schneider, Gerda; Kurz, Peter (2009): Der "differenzierte Blick" auf geschlechterspezifische Arbeitsteilungen in bäuerlichen Hofwirtschaften. In: Oedl-Wieser, Theresia; Darnhofer, Ika (Hg.) (2009), a.a.O., S. 163–176.

Seiser, Gertraud (2009): Frauen und soziale Sicherheit im ländlichen Raum: Ein ethnografisches Beispiel. In: Oedl-Wieser, Theresia; Darnhofer, Ika (Hg.) (2009), a.a.O., S. 149–161.

Wolf, Angelika (2009): Landwirtschaftlicher Lebens- und Arbeitsalltag im Wandel. Eine geschlechterspezifische Analyse am Beispiel Reichraming. In: Oedl-Wieser, Theresia; Darnhofer, Ika (Hg.) (2009), a.a.O., S. 15–25.

Autorin:

M.A. Christine Geserick

Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) der Universität Wien

Grillparzerstr. 7/9

1010 Wien

Kontakt: christine.geserick@univie.ac.at